

# DER WELT SPIEGEL

Illustrierte Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Der schwarze Franz.

Von Julia Froelich.

Es war in Tyrol. Vor dem kleinen Hotel am Ende des Dorfes saß die miteinander gut bekannte Sommergesellschaft und wartete auf das herannahende Gewitter. Niemand sprach laut; auf allen läutete die schwüle drückende Luft. Man versicherte einander, absolut keine Furcht vor Gewitter zu kennen, und doch empfand jeder die Nähe eines unheimlichen Gastes. Rings umher tiefe Dunkelheit. Ab und zu nur flammte der Himmel auf in grellen Blitzen, die einer den andern zu entzündenden schienen und die herrliche Gebirgslandschaft wenige Augenblicke wunderbar erhellen.

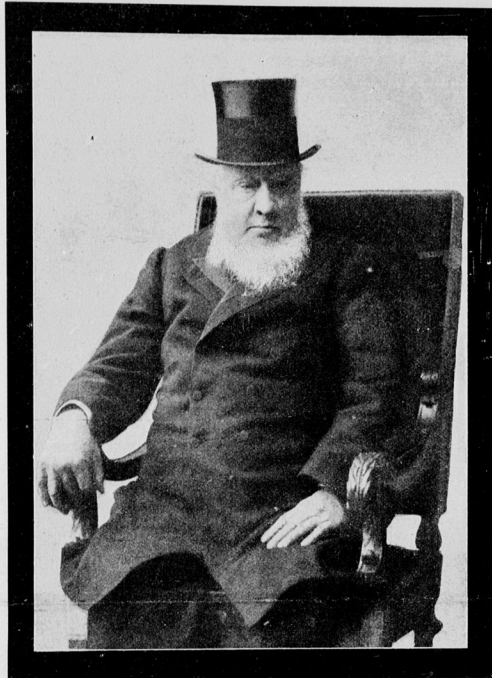
Endlich fielen die ersten dicken Regentropfen. Mit ihrem gemütlich klatschenden Geräusch lösten sie die Spannung der Gesellschaft, und mit einem befreienden Ah rüstete man alle Sachen zusammen und floh in den Saal. Drinnen vergaß man bald das tobende Wetter. Es wurde gesungen, gespielt, gelacht, und jeder trug sein Scherlein bei, um für den verregneten Sommerabend zu entschädigen.

Ich war nicht mit hineingegangen. Der Regen und die erquickende Luft taten mir wohl, und der wunderbare Kontrast zwischen Blüheschelle und tiefster Dunkelheit erregte meine Phantasie.

Plötzlich hörte ich Schritte auf dem Kies; — schwere müde Schritte.

Zwei mächtige Hunde, meine unzerrenlichen Begleiter, knurrten leise, dann immer lauter, bis sie mit wütendem Geheul vorstürzten. Mein Laut ließ sich vernennen, kein Wort, das die Köter zur Ruhe lockte. Schweigen rings umher. Auch die Hunde waren still geworden und schmiegen sich dichter an mich. Ich versuchte die Dunkelheit zu durchdringen, — es war mir unmöglich. Da kam mir ein lang andauernder Blitz zu Hilfe, und ich erkannte vor mir eine Gestalt.

Das Licht hatte mir Zeit gelassen, sie näher ins Auge zu fassen. — Es war ein untersehter, breit-schultriger Mensch, der, vornübergebeugt, sich auf seinen schweren Bergstock stützte. Ein breitrandiger Hut übershattete den oberen Teil des Gesichts, so daß man nur den schwarzen struppigen Bart sehen konnte. Auf dem Rücken trug er die bekannte Frage der Gebirgsbewohner. Ich muß gestehen, daß mich diesem Menschen gegenüber, der so unheimlich schweigend vor mir stand, doch eine gewisse Furcht ankam, und ich mußte mich zusammen nehmen, um ohne Schreck zu verhalten mein „Was wollen Sie?“ hervor zu bringen. Da antwortete mir ein leises gutmütiges Lachen.



10. Oktober 1825. Exrpäsident Krüger † 14. Juli 1904.

„Keine Furcht vor'm schwarzen Franz! — Hab drin die Musi g'hört und da hab i' bloß a bissel zu a' forchen woll'n, nur a' ganz kloan's Beiterl!“

„Der schwarze Franz seib' Ihr!“ — So so! — Ich atmete erleichtert auf. Von ihm hatte man mir bereits erzählt. Hoch oben war er in der Nähe der Armtorhütte im Knieholz von Zigeunern zurückgelassen, als ganz kleines Kind. So hatte man ihn gefunden, weinend und schreiend, als achte das kleine Wesen sein mühevoll erinames Los. Und weil das Schreien sein Ende zu haben schien, hatte man ihm den Namen „Franz Schreier“ gegeben, den man aber später in den Namen „der schwarze Franz“ umwandelte, weil sein Haar so dunkel, die Haut so braun, und das Auge so blühend schwarz war.

Botengänge und Führerdienste besorgte er, ehlich, treu und sicher wie keiner sonst, und jedes Kind kannte den wunderlichen, schweigsamen Alten im Gebirg.

„Wo wollen's aber noch so spät in die Nacht hinein bei der Dunkelheit und dem Wetter,“ nahm ich das Gespräch wieder auf.

„Auf die Armtorhütt'n!“ war seine kurze Antwort.

„Auf die Armtorhütt'n? Bei dem Regen, der Taufend — eine schöne Leistung. — So kommt doch wenigstens herein, wartet das Wetter ab, und wenn Ihr die Musi so gern habt, hört zu.“

Er kam. — Urgeschick, zaghaft, schob er sich durch die Tür, die ich ihm öffnete.

„Nichts für ungut, meine Herrschaften, — es ist der

schwarze Franz — und — noch ein bissel Musi, wenn ich bitten darf, — er hat's so sehr gern.“

Man hielt mir in dem gemütlichen Kreis manche Grille zu gut. Ein fröhliches Willkommen in munteren Worten ward dem Alten zu teil, der sich bescheiden auf den nächsten Stuhl an der Tür gesetzt hatte. Man spielte Zigeunerveisen. Laufend hatte Franz sich vorgebeugt; sinnend wiegte er seinen Kopf nach dem Takt. Die Zigarre, die man ihm angeboten hatte, hielt er achtslos zwischen den Fingern. Nichts existierte für ihn als die Musi. Ein junges Mädchen mit seelenvollen Augen, blondem schlichtem Haar und blütenweißem Teint, suchte in den Noten nach einem Lieb. Sie wollte dem Alten etwas vorsingen. Die Auswahl war nicht groß, endlich zog sie ein Blatt hervor.

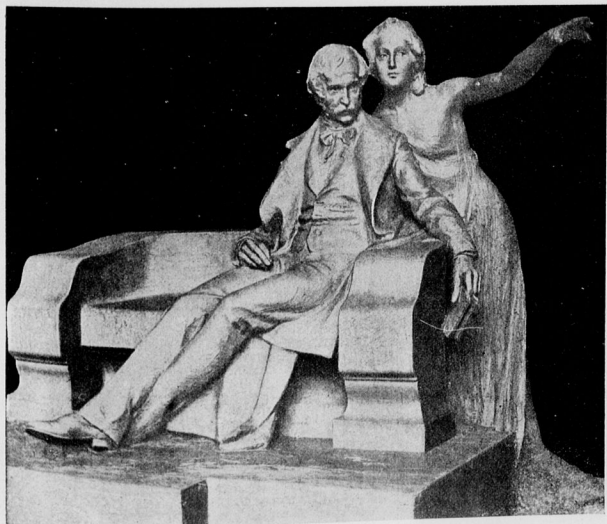
„Noch leuchten Deine Augen mir; Dogleich Du lange fortgezogen!“

lang sie mit tiefer inniger Altstimme. Gleich beim ersten Klang erhob sich der schwarze Franz und schob sich mit seiner breiten Gestalt näher heran. Als er dicht am Klavier stand und der jungen Sängerin in die Augen sah, faltete er die Hände, und über sein hartes, wettergebräuntes Gesicht ging ein verklärtes Leuchten. Als der letzte Ton verklungen war, verschrante er noch immer in dieser Stellung, bis eine der Damen rief: „Ja, Franzel, was haben's denn, Sie sehen ja aus, als ständen Sie vor der heiligen Mutter Maria!“

„Maria!“ wiederholte er leise, langsam, wie aus tiefstem Herzen heraus, als hätte der Name dort lange gerührt wie ein verborgener Schatz.

Alle waren still geworden; — es war, als zöge eine Erinnerung geheimnisvoll durch den Saal, und niemand wollte ihren leisen Schritt hören.

„Mit Verlaub,“ wandte sich der Alte jetzt zu dem jungen Mädchen, „hat Eure Muatta nüt, 'Maria' gehooßen?“ — Und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er leise wie im Traume fort: „Auf diesen Armen hab ich sie bergan getragen! Damals, als sie auf der Hochzeitsreit' hier waren! Der Franzel war dem Herrn Gemahl grad häßlich genug dazu, aber stark war er — stark — und wild. Da hat der Franzel gefählt, wie's tut, wie die Seiden ihrer Blusen ihm getreißelt hat, und wie ihr Herzel geklopft hat! Und gered't hat's — gered't und gelacht, wie an Waldvoegel auf an Lannenzweig — ohne Stolz, wie zu ihresgleichen! Und der Franz hat all soan Wildheit ver-gessen, und hat mit ihr gered't und gelacht! — Der Wald aber hat gerauscht, so wunderbar damals, wie er ihn nie wieder hat gehört — nie wieder! — Drei Stunden nur hat's Stütz gedauert! In kurzen Stücken immer bergan



Das Lenau-Denkmal in Csatad (Ungarn).

Der große, unglückliche Dichter hat jetzt in seiner Vaterstadt ein Denkmal erhalten. Schöpfer ist der 1879 in Briesburg geborene Bildhauer Fria Kadnol, der seiner Denkmalsidee die Strophe Lenaus zu Grunde gelegt hat: „Nunten tot und Nachtqualen und das gute Mädchen auch! Meine Jugend fort mit ihnen, alles wie ein Frühlingshauch!“



Gräfin Montignossos Jüngstes.

In Dresden ist seit kurzem das von uns hier wiedergegebene Bild ausgestellt. Es zeigt die Gräfin Montignossos, frühere Kronprinzessin von Sachsen, mit ihrem jüngsten Tochterchen Anna Monica Pia auf dem Arm. Die Dresdener sehen icharenweise vor dem Schauenfester, um sich die „Jüngste aus dem Hause Wettin“ anzuschauen, und setzen ihrer noch immer vorhandenen Sympathie für die unglückliche Prinzessin lebhaften Ausdruck.